

Wort und Antwort

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zusiedeln sind, nicht anderswo. Wie sich die Entwicklung lautlich genau vollzogen haben mochte, ist eine Sache für sich. Ein zwischen je 2×2 Konsonanten eingekeilter Hiatus (fri-usk, Fri-ost) scheint sich zwecks Sprecherleichterung auf zweierlei Art monophthongiert zu haben.

Nach Gemolls Altgriechisch dulden die meisten indogermanischen Sprachen einen *Hiatus* nur in geringem Umfang. Daher entsteht aus lat. mag-is = mehr, ein rom. ma-is = mehr (Hiatus -a+i-) und aus ma-is erwächst je ein ma-s und ein m-es = mehr (Schwund von i bzw. a). Nicht der Erschließer läßt einen unwillkommenen Vokal fallen; er fällt von selbst. Aus immerhin etwas einfacherem friusan/friosan ist schließlich doch auch vriesen geworden. Zum Thema frius gibt es von deutsch Frisch-ling die alten Formen a) friusk-ing, b) fri-sk-ing (ohne u), c) fr-usk-ing (ohne i von frius); b und c (fri-sk- + fr-usk) ergeben zusammen wieder friusk-ing).

Das Wort friusking duldet somit auf die Dauer im Stamm nur je einen der zwei Stammvokale i+u: entweder -i- oder -u-. Erwiesen ist an diesem Beispiel: 1. daß es ein friusk gegeben hat; 2. daß es später — über Schwund von -u- zu frisk wurde; 3. daß die Form frusk-ing ferner zeigt, wie auch der zweite anstelle des ersten Vokals -i- stehenbleiben konnte; 4. daß sich Ähnliches in der Form Frost aus *friòs-t wiederholt, aus welchem -i- schwindet, weil auch hier der Hiatus i+o aufgegeben wurde, so wie bei roman. parabola = para-ola = par-ola bei Schwund des vordern Hiatus-Vokals -a-.

Was im KLUGE zu Frischling als schwierig angesehen wird, findet auf unsere Art die vernünftige Erklärung: Weichen des einen oder andern Vokals aus der Hiatus-Form friusk-ing. Weil eine Erklärung neu, ungewohnt ist, braucht sie deswegen nicht falsch zu sein. In unserm Fall ist ..i-u.. von got. fri-us kein ererbter Diphthong, sondern ein Hiatus, und hier laufen die Dinge anders. Die im Beispiel frius-king, frisking, frusking nachgewiesenen Formen sind Wirklichkeit, die theoretisch ausgerechneten stehen auf dem Papier.

Gern sei zugegeben, daß frigo = Kälte, literaturlateinischer Deklination nicht gerecht wird; immerhin ist die Meinung verbreitet, die romanischen Sprachen seien aus dem Vulgärlatein hervorgegangen (Meyer-Lübke, Rohlf, Menéndez usw.), nicht aus dem klassischen, weshalb es offenbar eine einfachere vulgärlateinische Deklination gegeben hat. Frigo ist von daher zu verstehen (man hätte vulgärlateinisch setzen können, aber schließlich ist beides lateinisch). Verwiesen sei erneut auf span./port. fri-o = Kälte, das ein älteres fri-g-o, ohne klassische Endung, annehmen läßt.

Willi Rotach

Wort und Antwort

„Die Botschaft hör' ich wohl ...“ (Vgl. Heft 2, S. 53)

W. Rüedi hat einen sehr guten artikel über die großen buchstaben Ä, Ö und Ü verfaßt. Es ist wirklich unpraktisch, stattdessen Ae, Oe und Ue zu verwenden, denn diese können auch wie a + e, o + e und u + e ausgesprochen werden (aerogramm, soeben, Ueli). Im schwedischen hat man wie im deutschen ä und ö, als großbuchstaben immer nur Ä und Ö.

Und etwas für das deutsche Sprachgebiet wichtige hätte erwähnt werden können: Ende November 1983 hat die „Neue Zürcher Zeitung“ den Schritt vom Ae zum Ä usw. vollzogen. Wie diese große Zeitung auf Deutsch schreibt, hat Konsequenzen für andere Blätter; der Chefredaktor der „NZZ“, Dr. Fred Luchsinger, schrieb 1983: „Das Deutsch, das wir in dieser Zeitung schreiben, hat Einfluß auf das Zeitungsdeutsch im Lande und auf die Sprache des Publikums.“

Ausführlicher über diesen Schritt der „Neuen Zürcher Zeitung“ kann man lesen in der Zeitschrift „Rechtschreibung“, Mitteilungen des Bundes für vereinfachte Rechtschreibung, Dezember 1983 (das Heft kann bei der Geschäftsstelle: Pflugstr. 18, 8006 Zürich, bezogen werden). *Arne Hamburger*

Hochsprache und/oder Mundart

Schweizerdeutsch, die Sprachform neuer Kolonialherren?

Mit dem „Schwizertüütsch“ aus der Sicht — oder dem Gehör — der Tessiner setzte sich dieser Tage das Tessiner Fernsehen auseinander. Wohl auch für manche Landsleute diesseits des Gotthards erstaunlich war das Ergebnis einer von der Redaktion der Rubrik „Argomenti“ veranstalteten Umfrage in der deutschen Schweiz: ein hoher Prozentsatz der Befragten erklärte, konsequent immer nur „Schwizertüütsch“ zu reden, dem sie auch als Schul-, Radio- und Fernsehsprache die Ausschließlichkeit zuerkennen möchten.

Sorge um die Bewahrung der allzu oft bei unpassenden Gelegenheiten zitierten „Identität“ kann das heutzutage nicht mehr sein; mit diesem Vorwand wird zumeist nur die eigene plumpe Unbeholfenheit getarnt oder das Unvermögen, ein halbwegs korrektes Deutsch zu sprechen.

Die dadurch provozierten Verständigungsschwierigkeiten empfinden aber unsere „lateinischen“ Minderheiten mit Recht als Affront, denn die vierte Landessprache, die sie nach gutschweizerischem Brauch akzeptieren müssen, ist Hochdeutsch und nicht „Schwizertüütsch“ in unzähligen regionalen Variationen.

Im Gegensatz zu den Welschen, die sich konsequent gegen diese Anmaßung zur Wehr setzen, sind die Tessiner — was in dieser Sendung zu wenig zum Ausdruck kam — in dieser Beziehung leider allzu tolerant. Daß Deutschschweizer, die sich in Läden und Lokalen der Fremdenverkehrszentren bemühen, sich mit ihren Italienischkenntnissen zu verständigen, dort ihrerseits oft auf „Schwizertüütsch“ angesprochen werden, trägt natürlich zur Unsitte bei, die Einheimischen bald überall in allen deutschschweizerischen Dialekten anzuquatschen. Daß selbst die SBB das akzeptieren und zumindest an größeren Bahnhöfen Beamte an die Schalter stellen, die „Schwizertüütsch“ gelernt haben, halte ich vollends für verfehlt — in Genf oder Lausanne wäre das undenkbar.

Die verbreitete Liebedienerei gegenüber den Touristen kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß solche Zumutungen bei vielen Tessinern das Bild des „häßlichen Deutschschweizers“ prägen. Eine Umfrage in einem größeren Dorf mit Hotels, Pensionen und Campingplätzen im Tessin hat ergeben, daß dort die Deutschen als Gäste beliebter sind als die